

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Fringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Fringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18608. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilenaufgabe 4 M. — Der Beitrag ist im Voraus zu entrichten. Schluss der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die Stuttgarter Parteigenossen nahmen in zwei großen Versammlungen zum Fall Hindemann im antirevisionistischen Sinne Stellung.

Zu Pfingsten tritt die Generalversammlung der Metallarbeiter in Mannheim zusammen.

Ein Erlass des Kaisers von China steht die Verstaatlichung sämtlicher chinesischer Eisenbahnen vor.

Der englisch-amerikanische Schiedsvertrag.

Leipzig, 3. Juni.

Wenn unkritische Beobachter von einem Bestehen starker Friedentendenzen im bürgerlichen England sprechen, so können sie dafür gewisse, wenn auch nur scheinbare, Beweise erbringen. In Amerika könnte sie selbst eine mikroskopische Untersuchung nicht finden. Unter Zustimmung der „demokratischen“ wie „republikanischen“ Kapitalistensklaffen haben die Vereinigten Staaten ihre Heeresausgaben seit 1896 von 222 auf 797 und ihre Marineausgaben von 116 auf 597 Millionen Mark erhöht. Und der biedere Herr Taft, der selbst „nationale Ehrenangelegenheiten“ dem Schiedsgericht von Gentlemen unterbreiten will, fordert 80 Millionen Mark für die Befestigung des Panamakanals. Von Friedentendenzen verspürt man bei diesem die Wege der Weltpolitik eben betretenden Staat überhaupt nichts und es ist wieder ein konkretes Interesse, eine konkrete weltpolitische Situation, die Herrn Taft zum Vater „weltumwandelnder Friedensideen“ macht. Es ist das Verhältnis der Vereinigten Staaten zu Japan. Das Jahr 1915, da die atlantische Flotte durch den Panamakanal in den Stillen Ozean gelangen kann, wird die Position der Vereinigten Staaten im Kampfe um den Stillen Ozean verstärken. Darum ist der uns von diesem Jahre trennende Zeitraum sehr kritisch. Die finanzielle Schwächung Japans nach dem russisch-japanischen Krieg bildet keine genügende Garantie vor Überraschungen im fernen Osten, die das Kräfteverhältnis zuungunsten der Vereinigten Staaten verschieben können. England, der Verbündete Japans, kann durch Beeinflussung seines Geldmarktes und durch diplomatische Intervention mächtig auf Japan wirken. Und selbst wenn dieser kritische Moment vorübergeht, wird das englisch-amerikanische Verhältnis die Haltung Englands bei der Erneuerung des Bündnisses mit Japan beeinflussen. Das ist der

Hauptgrund, warum der amerikanischen Regierung an einer Annäherung an England liegt. Daß diese Annäherung den Charakter eines Schiedsgerichtsvertrags und nicht eines offenen Defensivbündnisses angenommen hat, ist teils durch die schon erwähnten Momente in der Position Englands, teils durch die traditionelle Abneigung der Vereinigten Staaten gegen offene Bündnispolitik erklärlich. Daß aber ein Schiedsvertrag einem solchen Defensivbündnis sehr nahe kommt, mußte selbst Sir Edward Grey in seiner Rede vom 13. März zugeben, indem er allgem. über die eventuellen Wirkungen eines solchen Abkommens sagte: „Wahrscheinlich würde dem Uebereinkommen ein andres folgen, in welchem sie (die beiden Mächte) sich untereinander in jedem Fall verbünden, da einer von ihnen einen Streit mit der dritten Macht hätte, worin das Schiedsgericht abgelehnt worden wäre.“ Und diese Rede kommentierend, schrieb der Redakteur des Londoner Economist, J. W. Hirst: „Auch müßte aus einem solchen Vertrag eine so enge Allianz und verlässliche Freundschaft zwischen Alt- und Neuengland entstehen, daß das britische Reich und die große Republik der Vereinigten Staaten von jeder Macht und von jeder Gruppe von Mächten, welche einen Angriff im Sinn hätte, als Defensiveneinheit betrachtet werden müßten.“ Amerika stärkt also durch den „Schiedsvertrag“ — wenn er zustande kommt — sehr merklich seine Position als imperialistischer Staat. Und wie wenig es durch den Vertrag sich in seinen „friedlichen“ Unternehmungen in Zentralamerika stören zu lassen gedenkt, das sagte Roosevelt klar im „Outlook“ und das weiß England sehr gut. Als während der Rede Greys im Unterhaus der Unionist Remuant nach den Berichten der Londoner Presse den Zwischenruf machte: „Schlägt Taft auch vor, Mexiko auf diese Weise (d. h. Schiedsgerichtlich) zu behandeln“, als Winterton dem Ausrufer zurief: „Was ist mit Mexiko?“ — da schwieg der an diesem Tage so beredete Sir Grey.

Kurz, man kann jetzt, nachdem der Inhalt des Abkommensvorschlages in authentischer Form vorliegt, der Times zustimmen, die in ihrem Kommentar zur Rede Greys schrieb: Zwischen England und Amerika ist der Vertrag möglich, weil ein Krieg zwischen beiden Staaten unmöglich ist. Der Abschluß aber eines solchen Abkommens würde weder England noch Amerika von der Last auch nur eines Kriegsschiffs oder eines einzigen Regiments befreien. Das Gesagte erübrigt ein spezielles Eingehen auf die Forderung einiger Parteiblätter, die deutsche Regierung möge doch auch einen ähnlichen Vertrag mit Amerika schließen, wie auch einen speziellen Beweis dafür, daß

die Möglichkeit des englisch-amerikanischen Schiedsvertrags nichts für die Möglichkeit eines internationalen Abkommens zur Einschränkung der Rüstungen beweist. Wenn also der schon erwähnte mb. Korrespondent in der Chemnitzer Volksstimme vom 17. April schreibt: „Während der englische Botschafter Bryce fast täglich mit dem amerikanischen Staatssekretär Knox an einem Entwurf zu einem ewigen (!!) Friedensvertrag arbeitet, bringen die Leipziger Volkszeitung und die Bremer Bürgerzeitung Artikel, die auf Grund eines mißverstandenen Marxismus die Unmöglichkeit eines derartigen (!!) Beginnens beweisen“ —, so verfügt er wohl über einen besseren Marxismus als wir, aber er weiß ebensowenig von dem englisch-amerikanischen Vertrag, wie davon, welche Stellung wir in der Rüstungsbeschränkungsfrage eingenommen haben.

Weltanschauung.

Der Sozialismus ist nicht nur eine politische Bewegung zur Einführung einer neuen Produktionsweise. Er kann die Welt nicht in ihren tiefsten Grundlagen umwälzen, ohne zugleich auch den Geist der Menschen völlig umzuwälzen. Er greift daher in alle Wissensgebiete ein, er tritt mit allen Wissenschaften in Berührung. Er führt zu einer, allem früheren entgegengesetzten Auffassung der Welt, er nimmt zu allen wichtigen Lebensfragen, die bisher das Objekt der Religion und Philosophie bildeten, in neuer Weise Stellung. Daher bildet er eine ganz neue Weltanschauung.

Von dem Augenblick an, daß die Menschen sich selbst als denkende Wesen bewußt wurden, suchten sie ihre Welt zu verstehen. Sie fanden sich ohne ihr eigenes Zutun in diese Welt veretzt, ohne daß sie wußten weshalb und woher. Was war diese Welt, woher kam sie? Woher kamen sie selbst, und wozu waren sie da? Sie empfanden Schmerz und Freude, Glück und Unglück, und als bewußte Wesen grübelten sie darüber nach; weshalb das alles da war. Woher dieser Wechsel des Lebens, den man das Schicksal nannte; woher und wozu der Kampf und die wilden Feindschaft, womit die Menschen einander ins Verderben stürzten? Und dann kam der Tod; war er das Ende alles Daseins? Alle diese Fragen mußten bei den Menschen aufkommen, sobald sie ihre Welt denkend zu erfassen suchten. Die Philosophen grübelten darüber und erfanden Systeme; während sie die Antwort verstandesmäßig zu ergründen suchten, drückte sich in der Religion die Auffassungsweise der Massen in gläubig-dogmatischer Form aus.

Ein Teil dieser Fragen, diejenigen, die sich auf die Naturerscheinungen bezogen, schieden allmählich aus, weil

Seuilleton.

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schlackfer.

15] Nachdruck verboten.
Am andern Morgen in aller Herrgottsfrühe stand der Krämer Carlsen bei dem Schuppen der Gütere Expedition. Die Luft war rein und klar. Wie nach einer schweren Krise war nach dem Anwitter eine ungewöhnliche Klarheit und Durchsichtigkeit eingetreten. Die Erde war noch feucht, und ein sehr frischer Ostwind kam vom Meere herein. Es war ein klarer und schöner, aber auch ein kalter Morgen. Carlsen freute sich, daß er den heißen wützigen Kaffee schon im Magen hatte; eine kleine Stärkung war in dieser meerfrischen, aber kühlen Stunde sehr angebracht.
Auf der andern Seite erschien Dagmar auf dem Wege, der zum Personenbahnhof führte — in einem hellen, eng anliegenden Regenmantel und mit einem eleganten Reisetäschchen in der Hand.
Wo mag die nur hin wollen, dachte Carlsen leise und gab dann sofort die Frage laut an einen der Bahnarbeiter weiter. Der Arbeiter wohnte in der Fischerstraße und war unterrichtet.
Frau Engelbrecht war augenblicklich in die Nachbarschaft gelaufen, als sie den Brief gelesen hatte. Es war der erste anständige Brief, der jemals an sie gerichtet worden war. Es nahm fast überhand mit ihrer Ehrbarkeit; es fehlte nicht viel, und sie begann zum bürgerlichen Ehrgeiz zu neigen. In Dagmar schien ihr der Glanz aller Tugenden vereinigt.
Der Bahnarbeiter also war unterrichtet; er wollte aber die große Nachricht nicht ohne dramatische Steige-

rung von sich geben und ließ Carlsen etwas zappeln. Seine Blide verrieten, daß er genau unterrichtet war, aber er schmunzelte nur vielsagend, ohne mit der Sprache herauszurücken.

„Was ist es denn nun?“ fragte Carlsen ungeduldig. „Ja“ sagte der andre gedehnt und wichtig, „das ist keine kleine Sache; sie reißt nach Italien.“

Nach Italien! Hatte man je so etwas gehört! Carlsens Augen wurden groß und glänzend. Er stammte vom Lande und wurde das Staunen über die Größe der Welt nicht los; die Welt war für ihn noch voller Wunder. Seine Augen glitten in scheuer Bewunderung zu Dagmar hinüber. Wie sie einherschritt, so schön und elegant, und vor ihr lag dieses fremde sonnige Italien. So etwas hatten sie in seiner Kindheit auf dem Dorfe wahrhaftig nicht gekannt. Es war ihm, als ginge eine glänzende Erscheinung aus der Märchenwelt vorüber, als zöge hoch oben ein Vogel, auf dessen Schwingen die Morgenröte lag, in das unendliche Blau hinein. Wo ging die Reise hin? In unbekannte Fernen. Die weite Unendlichkeit verklärte den Vogel, und dann sah er auf fremde Länder und Städte hinab.

Als Carlsen nach Hause ging, hielt ihn die Märchenstimmung gefangen, und Dagmars Schönheit erschien ihm leuchtend wie ein Traum. In dem kleinen Laden verkaufte der alte Kommiss Petroleum, und der Lehrling machte Kaffee.

Carlsen grüßte das Dienstmädchen, das am Ladentisch wartete, aber in freudiger Stimmung war er gerade nicht. Der Laden hatte ihm nie so arm und klein vorkommen wollen; von hier nach dem fremden Süden war ein weiter Weg. Erst als die Mitte des Vormittags herangekommen war, verließ ihn die Stimmung.

Der Laden füllte sich, er legte selber Hand mit an, der fleißige und etwas gierige Geschäftsmann in ihm wurde rege, der neueste Stadtklatsch wurde verhandelt, und Carlsen flog so munter wie immer von einem Kunden

zum andern. Als oben aus der Wohnung der Geruch des Mittagessens in den Laden herabbrang, war er rechtlich hungrig und hatte Dagmar und Italien ganz vergessen.

Am Nachmittag aber, als er sich eben die lange Pfeife gestopft hatte und seine Frau den duftenden Kaffee auf den Tisch stellte, fiel ihm das Bild vom frühen Morgen wieder ein.

Der Nachmittag gehörte der kleinen blonden Frau und dem hübschen Mädchen, das Carlsens ganze Wonne war. Es gab keinen Ort, der so heimlich und gemütlich war wie Carlsens Wohnstube am Nachmittag. Frau Carlsen hatte ein wenig eingeheizt, weil es an diesem besonderen Tag zum Sitzen doch etwas kühl geworden war. Der Raum war lang gestreckt und etwas niedrig. Die drei Fenster waren quadratförmig, recht klein und dabei höher angebracht, als es heute üblich ist. Es war ein sehr altes Haus, in dem Carlsen sein Nest gebaut hatte. Es ging aber eine Heimlichkeit durch den alten Raum, als spinne dort die Vorzeit noch immer ein abgeschiedenes stilles Leben des eigenen Herdes. Die Möbel waren alt, nicht weil das dem Geschmack der Bewohner entsprochen hätte, sondern weil sie klein angefangen und die Sachen auf Auktionen und beim Trödel erstanden hatten. Ein verbrauchtes Damastsofa, das hier und da hatte gestiftet werden müssen, in dem man aber so friedlich saß, daß man gar nicht wieder aufstehen mochte; ein runder Tisch, auf dem eine schneeweiße Kaffeeserviette lag; eine alte Ehatulle, die als Schreibtisch benutzt werden konnte, wenn ein Brett herausgezogen wurde; dazu Damaststühle aus Mahagoni, die mit dem Sofa zusammen erstanden waren. Eine weiße Glaskörbe führte in das Schlafzimmer hinein, wo Carlsen in der Nacht seine Frau und sein blondes Mädchen schliefen und damit seine ganze Welt zusammen hatte. Unter dem eichen Fenster hatte sich Frau Carlsen eine Erhöhung bauen lassen, um bequem hinaussehen zu können, wenn Carlsen die Zeitung las. Draußen am

die wissenschaftliche Forschung den Weg zeigte, sie zweifelsfrei zu lösen. Aber die Probleme des Menschenlebens blieben. Diese sind aber für den Menschen die allerwichtigsten; sie berühren ihn am unmittelbarsten; die umgebende Welt ist für die Menschen in erster Linie die Menschenwelt, die menschliche Gesellschaft. Und da der Grundcharakter der Gesellschaft, trotz des Wechsels der äußeren Formen, durch alle Jahrhunderte derselbe war, Klassenherrschaft und Not, Ausbeutung und Kampf ums Dasein, mußte auch die Weltanschauung, trotz wechselnder Formen, in großen Zügen dabei die gleiche bleiben. Wir kennen sie als die bürgerliche Weltanschauung, die der Denkwelt der bürgerlichen Klassen entspricht, offiziell als die einzig natürliche und selbstverständliche Anschauungsweise gilt und uns allen von Jugend an eingeprägt wurde. Nach dieser Anschauung waltet eine höhere Macht über den Menschen, die selbst nicht Meister über ihr Schicksal sind. In den Menschen leben erhabene sittliche Triebe und zugleich gewaltige Leidenschaften, vor allem der Trieb der Selbsterhaltung, und aus ihrer Kollision wachsen Glück und Unglück, Elend und Not, Verbrechen und Feindschaft empor. Da sie in der menschlichen Natur wurzeln, sind ihre Wirkungen auch unausrottbar. Die Welt ist böse; jeder kann versuchen, sich durch Anstrengung aller Kräfte möglichst viel Glück zu erobern. Aber eine bessere Welt muß hier auf Erden ein Traum bleiben. Und was der Sinn des Lebens ist, wozu das Menschenleben mit all seinem Leid dient, bleibt eine ungelöste Frage, über die die Philosophen sich vergebens das Gehirn zermartern.

Während diese aber in den Wolkenregionen grübelten, lebte und litt in der Tiefe die arbeitende Masse. Der Kapitalismus hatte den Druck auf die Massen immer schwerer gemacht, und in dumpfem Groll lehnten sie sich gegen die Ausbeutung auf. Ein neuer Ton klang aus diesen Tiefen empor, der Ton der scharfen Kritik an der materiellen Grundlage der Gesellschaft; und diese Kritik wuchs zu der Forderung, zu dem Ideal einer neuen Gesellschaftsordnung ohne Ausbeutung empor. Mühte schon der Gedanke an die bloße Möglichkeit einer Gesellschaftsform, die weber Armut und Not, noch Krieg und Wettbewerb, sondern nur brüderliches Zusammenarbeiten kennt, eine völlig andere Auffassung der Welt mit sich bringen, so konnte diese neue Weltanschauung doch erst durch die sozialistische Wissenschaft eine feste Grundlage bekommen. Der wissenschaftliche Sozialismus legte mit unanfechtbarer Sicherheit dar, daß die aufblühende Hoffnung der Ausgebeuteten keine Selbsttäuschung war, daß ihre Anrecht nicht immer und in derselben Form bestanden hatte und nur ein vorübergehendes Produkt der gesellschaftlichen Entwicklung war. Die Sicherheit der neuen Produktionsweise und die wissenschaftliche Erklärung der alten Gesellschaftsform sind nur zwei Seiten desselben theoretischen Sozialismus, der eine völlige Umwälzung der Weltanschauung bedeutet. Wenn auch die neue Welt noch nicht verwirklicht ist, so muß doch schon die Einsicht, daß sie kommen wird, daß die alte Welt untergeht und mit ihr all ihr Elend und ihr Leid, eine ganz andere Stellung zu allen großen Lebensfragen mit sich bringen.

Der Sozialismus ist die neue Weltanschauung des Proletariats; er ist die Philosophie der Arbeit. Nur die Arbeiterklasse, deren ganzes Leben Arbeit ist, ist imstande, die Arbeit und in ihr den Sinn des Lebens zu verstehen. Denn Arbeit ist der Sinn, die Wurzel, der tiefste Kern des Menschenlebens. Daher waren die Ideologen und Philosophen der Bourgeoisie nie imstande, das Leben zu begreifen, weil sie fern von der Arbeit lebten und in Wolkenregionen diese materielle Grundlage der Welt nicht erkannten. Die Arbeit bildet das Band zwischen Mensch und Natur; die stetige Vervollkommnung der Technik, die Entwicklung der Arbeitsinstrumente, der Ausdruck der wachsenden Herrschaft über die Natur, ist die Basis aller gesellschaftlichen Entwicklung. So lange die Arbeit noch nicht genügend entwickelt war, war Heberflut nur für Wenige möglich; für die Masse war Armut, Dürftigkeit und Barbarei unvermeidlich, und der Kampf ums Leben mußte die Form eines Kampfes der Menschen gegeneinander, die Form von Krieg, Raub und Ausbeutung annehmen. Doch das ist nur ein vorübergehender Zustand. Sind einmal Technik und Wissen

hoch genug geflogen, dann wird der Mensch aus einem schwachen Sklaven zum Meister der Natur, zum Gebieter der Welt, der die Quellen seines Lebens vollkommen in seiner Gewalt hat. Dann wird für ihn die Freiheit im menschlichen Sinne des Wortes zur Wirklichkeit, als bewußte Meisterschaft über die Natur vermittelt der Arbeit.

Die Arbeit bildet auch das Band zwischen den Menschen selbst; die Formen der Arbeit bestimmen die Form der Gesellschaft, das Verhältnis, worin die Menschen zu einander und zu der Gesellschaft stehen. Der gesellschaftliche Arbeitsprozeß steht, solange es nicht wissenschaftlich erkannt ist, mächtig über dem Willen und Streben jedes Einzelmenschen, der mit seiner Arbeit nur ein kleines Nädchen in dieser großen Maschinerie ist, ihren Befehlen machtlos gegenübersteht und je nachdem von ihr emporgehoben oder zerschmettert wird. Das Band der Arbeit ist hier eine Fessel, eine Abhängigkeit der Menschen von einander, die sich in wütenden Kämpfen zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten um den Ertrag der Arbeit und den Besitz der Produktionsmittel äußert. Mit dem Sieg des Proletariats über die Bourgeoisie, mit der Durchführung des Sozialismus wird die gesellschaftlich organisierte, zur höchsten Vollkommenheit entwickelte Arbeit zu einem wirklichen Band, das die Menschen umschlingt und ihre vereinte Massenkraft zum ersten Male in den Dienst der Weiterentwicklung unseres Geschlechts stellt. Gemeinsame Arbeit zum höchsten Glück aller Menschen, das ist Sinn und Ziel unseres Lebens.

So gibt der Sozialismus eine neue Antwort auf die alten Fragen. Welche Gewalt beherrscht übermächtig die Menschen? Die gesellschaftlichen Kräfte der Warenproduktion. Was bestimmt Glück und Unglück, Erfolg oder Untergang? Die Gesetze der Konkurrenz. Was ist das Schicksal? Die zufällige Bewegung des Einzelmenschen im Strom der gesellschaftlichen Entwicklung. Weshalb ist die Welt böse? Weil die Menschen ihren Lebensunterhalt noch nicht völlig in der Hand haben. Weshalb sind Elend und Leid unvermeidlich? Sie sind nicht unvermeidlich, der Sozialismus wird sie beseitigen. Weshalb ist der Mensch schwach und machtlos? Weil er nur ein Glied im großen Organismus der Gesellschaft bildet. Aber diese Gesellschaft sind die Menschen selbst. Wenn sie mittels der Organisation nur erst eine geschlossene Einheit bilden, werden sie die Gesellschaft zu einer bewußten Macht in ihren Händen machen und durch die sozialistische Organisation der Arbeit ihr Schicksal selbst bestimmen. Und sogar Tod und Sterben, die als unabwendbares Leid im Mittelpunkt der alten religiösen Weltanschauungen stehen, verlieren ihren Schrecken, wenn der Mensch sich nicht mehr als isoliertes Einzelwesen sieht oder fühlt, dessen Dahinscheiden die Seinen mittellos und einsam zurückläßt, sondern als Mitglied einer bleibenden festen Bruderschaft, in der alle Einzelmenschen als vergängliche Mitglieder aufgehen.

So bildet der Sozialismus eine neue, reichere und menschlichere Weltanschauung, die aus den engen, stidigen Tiefen des Aberglaubens und der Verzweiflung auf die Höhen fährt, von der man die ganze weite Welt in ihrem mächtigen Dahindraufen überblickt. Sie erfährt immer neue Scharen, erhebt ihren Geist, entflammt ihr Herz und wird in ihnen zu einer Macht, die sie kräftigt in dem Kampf für die neue Gesellschaft.

Bewegungsbewegung. 500 000.

Wenn in der Pfingstwoche die Delegierten der Metallarbeiter sich zum zwanzigsten Verbandstag in Mannheim versammeln, können sie ihre Beratungen mit dem berechtigten Stolz aufnehmen, Vertreter von nicht weniger denn 500 000 organisierten Metallarbeitern und somit der größten Gewerkschaft der Welt zu sein. Denn diese Zahl an Mitgliedern hat nunmehr der Deutsche Metallarbeiterverband erreicht. Zwanzig Jahre unermüdliche und zähe Arbeit haben zu diesem Erfolg geführt, denn als am 1. Juni 1891 in Frankfurt a. M. der Allgemeine Deutsche Metallarbeiterkongress zusammentrat und die Zentralorganisation, den heutigen Deutschen Metallarbeiterverband schuf, da schätzte sich um seine Fahne erst etwa 20 000 Mann. Und zehn volle Jahre

raffloser Arbeit bedurfte es, ehe das erste Hunderttausend erreicht war. Dann aber ging es lebhafter aufwärts. 1905 überstiegt der Verband die Viertelmillion, 1900 die Dreihunderttausend, und im vorigen Jahre konnte er 400 000 Mitglieder umfassen. Und nun, ein Jahr später, hat er die halbe Million erreicht. Das ist eine Entwicklung des Verbandes, wie sie die Gründer der Organisation vor zwanzig Jahren wohl kaum in ihren kühnsten Träumen erwartet haben. Aber obwohl jedes tätige Verbandsmitglied mit Genugtuung auf diese Erfolge blicken kann, wird doch wohl keiner sich der Tatsache verschließen, daß noch ein großes Heer Unorganisierter abseits steht, daß es noch wie vor der Anspannung aller Kräfte bedarf, um die fünfviertelmillion indifferenter Metallarbeiter und Arbeiterinnen für die Organisation zu gewinnen. Und um dies Ziel zu kämpfen, damit der Verband zum unüberwindlichen Hort werde im Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung, ist sicher des Schweißes der Besten wert.

Zur Feier des Ereignisses ist die Nr. 22 der Metallarbeiterzeitung mit einer achtseitigen, mit reichem Bilderschmuck ausgestatteten Festbeilage erschienen. Am Leitartikel wird die Entwicklung des im Jahre 1891 gegründeten Verbandes geschildert, der also jetzt auch sein 20jähriges Bestehen feiern kann. In dem Artikel wird besonders betont, daß bei der Gründung des Verbandes der Gedanke der Einheitsorganisation für die deutschen Metallarbeiter der Leitstern gewesen sei. Dieser Gedanke habe tiefe Wurzeln geschlagen, der Zeitpunkt sei nicht fern, wo auch die noch abseits stehenden freigewerkschaftlichen Verbände der Metallarbeiter mit ihm vereint sein würden. Für Arbeitskämpfe habe er bisher mehr als 10 Millionen aufgewendet, für die andern Unterstützungen ebenfalls viele Millionen, so für die Erwerbslosenunterstützung bei Arbeitslosigkeit und Krankheit 2 1/2 Millionen Mark.

In einem längeren Artikel wirft der Verbandsvorsitzende Schlichte einen Rückblick auf die 20jährige Verbandsstätigkeit. Die Schlussfolgerungen, die Schlichte zieht, seien hier wiedergegeben; er sagt:

„Aus der Entwicklung unseres Verbandes haben wir gesehen, daß lange Zeit kritische Fragen spielend gelöst werden konnten, sobald die Vorbedingungen dazu gegeben waren. Als wir ein kleines, leistungsunfähiges Häuflein waren, erwuchsen unserer Agitation schier unüberwindliche Schwierigkeiten; als es gelang, die Mitglieder an die Organisation zu fesseln, als wir begannen, Leistungen aufzuweisen, belebte sich unsere Agitation, wuchs unsere Verbekraft. Kaum anders wird es mit unsern Kämpfen gehen, sie werden um so größeren Erfolg aufweisen, je mehr unsere Mitglieder zur Selbsterkenntnis, zum Selbstbewußtsein und zur Selbsttätigkeit herangebildet sein werden. Das ist unsere wichtigste Aufgabe gewesen, ist sie gegenwärtig und wird sie für die Zukunft sein. Je mehr wir uns dieser Aufgabe widmen, um so größer und durchschlagender wird der Erfolg sein.“

So gern hören wir unsern Verband als Kampforganisation bezeichnen und tun es auch selbst. Was heißt Kampforganisation? Soll das Wort einen Sinn haben, so darf es nicht etwa nur bedeuten: Kampf in dem Falle, wo wir als Gruppe kürzere Arbeitszeit, höhere Löhne, kurzum, bessere Arbeitsbedingungen haben wollen, so darf es nicht nur heißen, Kampf dort, wo wir in großen Gruppen vereint im Felde stehen, sondern soll das Wort einen Sinn haben, so muß es heißen: Kampf in jedem Falle, wo es an unsere Erwerbschancen, an unsere Rechte geht. Wichtig, aber auch schwieriger als die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse durch Streiks ist das Festhalten des einmal Erreichten. Das geschieht nicht durch Massenkämpfe außerhalb der Betriebe, sondern durch den Widerstand jedes Einzelnen in den Betrieben selbst. Unsere Mitglieder zu dieser Widerstandsfähigkeit heranzubilden, ist eine unserer wichtigsten Aufgaben.

Biel wird heute auch von Tarifverträgen, von Mindestlöhnen und Arbeitsgarantien geredet, häufig werden diese als wichtigste Forderungen hingestellt. Als Forderungen nehmen sich solche Dinge auf dem Papier recht schön aus, nicht minder schön mögen sie als Vertrag sich präsentieren. Damit ist aber noch nichts erreicht. Sollen solche Vereinbarungen wirklich Wert haben, so dürfen sie nicht nur auf dem Papier stehen, sondern müssen sich auch in den Köpfen der Arbeiter, für die sie gelten sollen, befinden. Nur dadurch, daß jeder einzelne sich streng an die vertraglich vereinbarte Norm hält, ist der Bestand gesichert.

Fenster war ein sogenannter Spion befestigt, damit sie von dem stillen Straßenleben doch auch ihren Teil zu sehen bekam.

„Ein Frauenzimmer ist doch immer ein Frauenzimmer“, hatte Septimus gesagt; „einen Spion muß auch Frau Carlsen haben.“

„Wenn ich gar kein Frauenzimmer wäre, wäre Carlsen ja betrogen“, hatte die lustige kleine Frau gesagt, und Septimus hatte ihr recht geben müssen; sie war nun einmal das beste Frauenzimmer in der ganzen Stadt, das stand für Septimus fest.

Carlsen sah behaglich in der Sofaede, schlürfte den delikaten Kaffee und genoss dann und wann in langen Zügen den angenehmen holländischen Rauchtobak. Auf einmal stand das Bild vom frühen Morgen ihm wieder vor den Augen, aber ohne daß es in dieser schönen Nachmittagsstimmung eine Sehnsucht in ihm hätte wecken können. Er wollte nur mit seiner Frau darüber sprechen; er wußte, daß sie die klügere war, und brachte gleichsam jede fremde Erscheinung zu ihr.

„Das ist ja wahr“, rief er so plötzlich, wie ihm selber das Bild wieder auftauchte, „das hätte ich ja fast vergessen. Dagmar Engelbrecht ist in aller Frühe nach Tallen gereist; die Familie in Kiel nimmt sie mit.“

„Das ist gut für Dagmar Engelbrecht“, sagte seine Frau gelassen und schenkte eine neue Tasse ein.

Carlsen fand, daß die Antwort reichlich gelassen sei.

„Findest du nicht auch, daß sie in Kiel eine glänzende Karriere gemacht hat?“

„Es scheint ja so, aber es berührt mich wenig.“

„In der Stadt spricht man sonst genug davon.“

„Das wundert mich nicht; für die Herren am Stammtisch ist Dagmar gewiß ein interessantes Thema.“

„Sie hat sich aber tapfer gehalten, darauf kannst du dich verlassen.“

„Ich bezweifle es nicht einmal; aber ich will dir ein Beispiel nennen.“

Frau Carlsen sah ihn mit ihren klugen Augen an.

„Hat sich das alte Fräulein Joverfen in all den Jahren nicht auch tapfer gehalten?“

„Das hat sie gewiß“, sagte Carlsen ernst.

„Und hast du je gefunden, daß man sie dafür auf Händen getragen hat?“

„Nein“, sagte Carlsen und mußte laut lachen, „das ist aber auch etwas ganz andres.“

„Das ist es gerade, was mich bedenklich macht. Ich glaube, daß die Bewunderung viel mehr der schönen Dagmar als der tapferen Dagmar gilt.“

„Das mag schon sein, aber eine Kleinigkeit ist es auch nicht gewesen, bei dieser Herkunft auf dem rechten Weg zu bleiben.“

„Wahrhaftig nicht“, sagte Frau Carlsen und schauderte bei dem Gedanken an die Familie Engelbrecht zusammen.

„Darum gönne ich ihr auch alles, was sie augenblicklich hat; ich glaube aber nicht, daß sie es mit ihrer Tüchtigkeit verdient.“

„Sie ist aber, Gott verdamme mich, nicht so wenig tüchtig.“

„Das sind andre auch; dafür bekommt man seinen Lohn und weiter nichts.“

„Kun ja, aber in ihrem Geschäft ist die Schönheit auch eine Tüchtigkeit.“

„Das ist sie allerdings; aber auf die Schönheit und auf die Bewunderung der Männer läuft das ganze hinaus.“

Carlsen lachte; er räumte ein, daß die Männer in diesem Punkt alle Sünder seien. Ein wenig ungerade war seine Frau gegen Dagmar freilich doch; aber er wußte ja, daß ihr die Familie Engelbrecht ein lebendiges Grauen war. Im übrigen konnte es nicht schaden, daß er die Sache mit ihr besprochen hatte. Es war ein Glück für ihn, daß er eine so intelligente Frau bekommen hatte.

Carlsen stammte vom Lande; er war der Sohn kleiner Leute und als Lehrling in die Stadt gekommen. In seinen Knabenjahren hatte er nie das Dorf oder die

nächste Umgebung verlassen; hinter dem Ladentisch stand er nun und sah mit tiefem Staunen in die bunte Welt des Städtchens. Er war nun schon jahrelang in dem kleinen Orte gewesen, erst als Handlungsgehilfe und dann als selbständiger Krämer; ein Staunen in den fremd ausgehenden Augen aber war geblieben, das Staunen eines großen, nicht ganz erwachsenen Jungen, dem eine Ahnung des Lebens aufzugehen beginnt. Auch der kurze hellblonde Vollbart erwachte dieses Staunen der Unreife zu verdecken. Dabei war in ihm eine heimliche Gier, möglichst viel von dieser mystischen Welt zu erjagen und zu begreifen, und in diesem Punkt kam ihm seine kluge Frau zu Hilfe. Sie war dem Journal-Redakteur des Städtchens beigetreten, und Carlsen studierte nun mit brennendem Eifer und gelegentlich mit ihrer Hilfe die „Mappe“. Die Romane und Erzählungen las er nicht; er konnte nicht begreifen, wie man seine Zeit an etwas verlieren mochte, von dem man von vornherein wußte, daß es gar nicht wahr sei. Die gewerblichen Artikel aber, die mit Bildern von großen geschäftlichen Etablissements geschmückt waren; die Berichte von fremden Ländern und von fremden Völkern; die Schilderungen aus den dunkeln Werten großer Städte — all das verschlang Carlsen gleichsam mit wild aufgefogter Phantasie, und sein Staunen über die Unendlichkeit der Welt kannte keine Grenzen.

Es war eine Freude für Frau Carlsen, wenn er seine oft so jugendlichen Fragen stellte. Oft mußte sie auch lachen, wenn seine Bauernschlauheit hinter den Dingen eine verborgene Absicht witterte, wo eine solche gar nicht vorhanden war. Wenn Carlsen in eine Großstadt gekommen wäre, hätte er von vornherein jeden Vorgang für einen Schwindel und jeden Menschen für einen Fremdenjäger gehalten. Er hatte eine Ahnung davon bekommen, daß es in den großen Städten viel Schwindel gab, und sein mißtrauisches Bauerngehirn hielt nun alles für Schwindel.

(Fortsetzung folgt.)